

Der Schmied von Großholzingen

Bearbeitet von
J.R.R. Tolkien, Pauline Baynes, Karl A. Klewer, Lisa Kuppler

1. Auflage 2016. Buch. 249 S. Hardcover

ISBN 978 3 608 96093 8

Format (B x L): 11,8 x 15,9 cm

Gewicht: 240 g

schnell und portofrei erhältlich bei


DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.



Dies ist eine Leseprobe der Hobbit Presse. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter www.hobbitpresse.de



J. R. R. Tolkien

DER SCHMIED VON GROSSHOLZINGEN

ERWEITERTE AUSGABE

Mit Illustrationen von Pauline Baynes

Herausgegeben von Verlyn Flieger

Aus dem Englischen übersetzt von

Karl A. Klever und Lisa Kuppler



KLETT-COTTA

Hobbit Presse

www.hobbitpresse.de

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »Smith of Wootton Major« im Verlag Allen Unwin, London, 1967

Smith of Wootton Major »Extended Edition« wurde zuerst veröffentlicht in Great Britain von HarperCollinsPublishers 2005

© The Tolkien Trust 1967, 2005

Vorwort, Nachwort und Anmerkungen © HarperCollinsPublishers 2005

Illustrationen © HarperCollinsPublishers 1967, 1980



Tolkien ® ist ein eingetragenes Markenzeichen der J.R.R. Tolkien Estate Limited.

Die Illustrationen, Typoskript- und Manuskriptseiten sind reproduziert mit freundlicher Genehmigung der Bodleian Library, University of Oxford aus den folgenden Beständen:

MS.Tolkien 6, fols. 98r, 99, 3r-v, 4r, 13r-v, 32r-v, 37r-v, 38r, 41-44r-v; und 10, fols. 48, 50, 51 - 56, 58, 59 (2 Bilder), 60 (Ausschnitt)

Für die deutsche Ausgabe

© 2016 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Umschlaggestaltung unter Verwendung der Illustration der Originalausgabe von Pauline Baynes

Gesetzt von Dörlemann Satz, Lemförde

Gedruckt und gebunden von

Friedrich Pustet GmbH & Co. KG, Regensburg

ISBN 978-3-608-96093-8

INHALT

<i>Vorwort</i>	7
Der Schmied von Großholzingen	11
<i>Illustrationen</i>	73
<i>Nachwort</i>	83
»Entstehung der Geschichte«	107
Tolkiens Entwurf einer Einführung zu <i>The Golden Key</i>	111
»The Great Cake« – Figuren und Zeitplan	123
Vorschläge für den Schluss der Geschichte	133
Essay »Der Schmied von Großholzingen«	141

Hybridfassung und Transkription von »The Great Cake«	188
Entwürfe und Transkriptionen zu »Lake of Tears«	216
Anmerkungen	221

Vorwort

»Lies das nicht! Noch nicht.«

Mit dieser unmissverständlichen Warnung eröffnete J.R.R. Tolkien seine nie fertiggestellte Einleitung für eine geplante Ausgabe von George MacDonalds *Der Goldene Schlüssel*. Die Überschrift oben auf der Seite richtete sich an kindliche Leser, wie auch der Rest der recht spielerischen Einleitung zeigt (eine Transkription findet sich in diesem Buch). Doch Tolkiens Überschrift war vollkommen ernst gemeint und die Warnung war an Kinder ebenso wie an erwachsene Leser gerichtet.

Tolkien war der festen Überzeugung, dass Einleitungen von Herausgebern eine unnötige Einmischung darstellten, denn sie drängten sich unweigerlich zwischen die Geschichte und ihre Leser und beeinflussten den ersten Leseindruck. Nach Tolkiens Meinung sollten sich Leser und Geschichte erst einmal ohne

einen Vermittler kennenlernen. Am Anfang sollte niemand die Geschichte interpretieren oder den Lesern erklären, worum es in der Geschichte gehe oder was sie darüber zu denken hätten. Die einzig angemessene »Einleitung« konnte laut Tolkien nur lauten: »Lieber Leser, darf ich vorstellen – *Der Goldene Schlüssel*.« Tolkien war dies so wichtig, dass er seine Einleitung für MacDonalds Geschichte gar nicht zu Ende schrieb, sondern stattdessen eine eigene Geschichte verfasste – das Buch, das Sie in der Hand halten, *Der Schmied von Großholzingen*.

Es gibt viel zu sagen über den *Schmied von Großholzingen*, und auch Tolkien selbst hatte jede Menge Interessantes beizusteuern. Aber das alles kann warten, bis Sie die Geschichte gelesen haben. Nach Tolkiens Anweisung habe ich deshalb in dieser Ausgabe die Einführung *nach* der Geschichte plazierte, wo sie sich gut in die anderen Anmerkungen einfügt. Lesen Sie die Einführung erst, wenn Sie die Geschichte gelesen haben. Bis dann:

Lieber Leser, darf ich vorstellen – *Der Schmied von Großholzingen*.

Verlyn Flieger

DER SCHMIED VON GROSSHOLZINGEN





DER SCHMIED VON GROSSHOLZINGEN

Da gab es einmal ein Dorf – für Menschen mit gutem Gedächtnis ist es nicht lange her und für solche, die gut ausschreiten können, nicht weit fort. Großholzingen hieß es, denn es war größer als Kleinholzingen, das einige Meilen weiter tief in den Wäldern lag. Sehr groß aber war es auch nicht, doch seinerzeit wohlhabend, und es lebte darin eine Anzahl Menschen, gute und böse, bunt durcheinander wie stets und überall.

Auf seine Weise war es ein bemerkenswertes Dorf, denn man kannte es im ganzen Land rundum wegen der Kunstfertigkeit, die seine Handwerker auf verschiedenen Gebieten besaßen; vor allem aber kannte man es wegen seiner Kochkunst. Es besaß eine große Küche, die dem Dorfrat gehörte, und der Küchenmeister war eine angesehene Persönlichkeit. Das Haus des Kochs und die Küche stießen an den

Großen Saal, das größte, älteste und schönste Gebäude am Ort. Es war aus festem Stein und fester Eiche gefügt und in gutem Stand, wenn auch nicht mehr bemalt und vergoldet wie ehemals. In diesem Saal hielten die Dorfbewohner ihre Zusammenkünfte und Beratungen ab, ihre öffentlichen Feiern und Familientage. So hatte der Koch genug Arbeit, denn zu all diesen Gelegenheiten musste er ein passendes Mahl richten. Für die Feste, von denen es im Verlauf eines Jahres eine große Zahl gab, wurde ein umfangreiches und üppiges Mahl als passend erachtet.

Ein Fest gab es, auf das alle sich freuten, denn es war das einzige, das im Winter stattfand. Es dauerte eine Woche und an seinem letzten Tag, bei Sonnenuntergang, gab es eine Lustbarkeit, die das Fest der Guten Kinder hieß und zu der nur wenige geladen wurden. Gewiss übersah man einige von denen, die es verdient gehabt hätten, dass man sie einlud, und andere wurden zu Unrecht eingeladen – aber das ist der Lauf der Welt, so sehr auch die sich bemühen mögen, die dergleichen veranstalten. Wie dem auch sei: Ein Kind kam weitgehend durch den Zufall der Geburt für das Fest der Vierundzwanzig infrage, denn

es fand nur alle vierundzwanzig Jahre statt und nur vierundzwanzig Kinder wurden dazu eingeladen. Bei diesem Fest erwartete man vom Küchenmeister, dass er sein Bestes gab, und neben vielen anderen guten Dingen bereitete er, so wollte es der Brauch, den Großen Kuchen. Sein Name blieb hauptsächlich dadurch im Gedächtnis, wie vortrefflich (oder auch nicht) der Kuchen gelang, denn selten blieb ein Küchenmeister lange genug im Amt, um einen zweiten Großen Kuchen verfertigen zu können.



Doch dann kam ein Tag, da der amtierende Küchenmeister zu jedermanns Überraschung, denn derlei war nie zuvor geschehen, verkündete, er brauche einen Urlaub. Und er ging fort, niemand wusste, wohin. Als er aber einige Monate darauf zurückkam, schien er sich recht verändert zu haben. Ein freundlicher Mann war er gewesen, dem es gefiel, wenn andere sich wohlfühlten. Er selbst jedoch war ernst und wortkarg gewesen. Nun war er heiterer und er sagte und tat oft überaus lustige Dinge; bei Festen sang er fröhliche Lieder, was sich eigentlich für einen Küchenmeister gar nicht schickte. Auch brachte er

einen Lehrling mit und das rief im Dorf Staunen hervor.

Dass der Küchenmeister einen Lehrling hatte, war nicht verwunderlich – es war üblich. Zur rechten Zeit nahm er einen und lehrte ihn alles, was er ihn lehren konnte. In dem Maße, wie beide älter wurden, übernahm der Lehrling mehr und mehr die wichtigen Arbeiten, so dass er, wenn der Meister sich zur Ruhe setzte oder starb, so weit war, dass er seinerseits Küchenmeister werden konnte. Doch hatte dieser Meister sich niemals einen Lehrling genommen. Stets hatte er gesagt: »Das hat noch Zeit«; oder: »Ich schau mich um und nehme einen, wenn mir einer zusagt.« Doch jetzt brachte er einen mit, der war noch ein Knabe und nicht aus dem Dorf. Er war zierlicher als die Burschen von Holzingen und flinker, von gewinnendem Wesen und überaus höflich, doch lächerlich jung für die Arbeit: Er sah aus, als sei er kaum dreizehn oder vierzehn Jahre alt. Jedoch es war Sache des Küchenmeisters, seinen Lehrling auszuwählen, und niemand hatte das Recht sich einzumischen. So blieb der Junge und lebte im Hause des Kochs, bis er alt genug war, allein zu wohnen. Die Leute gewöhnten sich bald an seine Gegenwart und er gewann einige Freunde. Sie

und der Koch nannten ihn Alf, bei den anderen aber hieß er stets nur der Stift.



Die nächste Überraschung kam schon drei Jahre später. An einem Frühlingsmorgen nahm der Küchenmeister seine hohe weiße Mütze ab, legte seine sauberen Schürzen zusammen, hängte seinen weißen Kittel an den Haken, nahm einen kräftigen Wanderstab und ein kleines Bündel in die Hand und ging fort.

Dem Lehrling sagte er Lebewohl, sonst war niemand dabei. »Lebe einstweilen wohl, Alf«, sagte er. »Ich gehe fort und du verrichtest alle Arbeit nach besten Kräften. Da du immer sehr tüchtig warst, denke ich, wird alles gut ablaufen. Wenn wir einander wiedersehen, wirst du mir alles erzählen. Sag ihnen, dass ich noch einmal Urlaub nehme, diesmal aber nicht wiederkehren werde.«

Es gab ziemliche Unruhe im Dorf, als Stift den Leuten, die in die Küche kamen, das berichtete. »Wie kann er so etwas tun?«, sagten sie. »Und ohne ein Wort oder nur Auf Wiedersehen zu sagen! Was tun wir jetzt, ganz ohne Küchenmeister? Er hat uns niemanden dagelassen, der an seine Stelle treten könnte.« Bei

all ihren Beratungen dachte niemand daran, den jungen Stift zum Koch zu ernennen. Er war zwar ein wenig gewachsen, sah aber immer noch wie ein Knabe aus und hatte auch erst drei Jahre abgedient.

Schließlich nahmen sie, da sie keinen besseren hatten, einen Mann aus dem Dorf, der recht und schlecht kochen konnte. In früheren Zeiten hatte er dem Meister geholfen, wenn es viel zu tun gab, doch der Meister war mit ihm nie warm geworden und hatte ihn auch nie als Küchenjungen haben wollen. Der war nun ein gesetzter Mann mit Frau und Kindern, der sparsam wirtschaftete. »Jedenfalls geht er nicht fort, ohne zu kündigen«, sagten die Leute, »und schlecht gekocht ist besser als gar kein Essen. Bis zum nächsten Großen Kuchen sind es noch sieben Jahre und in der Zeit müsste er so weit sein.«

Nokes, das war sein Name, gefiel die Wendung, welche die Dinge genommen hatten. Er hatte schon immer Küchenmeister werden wollen und an seiner Eignung dafür hatte er nie gezweifelt. Anfänglich setzte er sich, wenn er in der Küche allein war, zuweilen die hohe weiße Mütze auf. Dann betrachtete er sich in einer spiegelnden Bratpfanne und sagte: »Wie geht es, Meister? Die Mütze steht Ihnen trefflich zu

Gesicht, als wäre sie für Sie gemacht. Ich hoffe, alles geht wohl für Sie aus.«



Die Dinge entwickelten sich recht gut; denn zuerst gab Nokes sein Bestes und Stift war da und half ihm. Tatsächlich lernte er eine Menge, indem er Stift heimlich genau beobachtete, das allerdings gab Nokes keinesfalls zu. Doch dann näherte sich der Zeitpunkt für das Fest der Vierundzwanzig und Nokes musste sich Gedanken über den Großen Kuchen machen. Ingeheim bereitete ihm das Sorgen, denn er konnte zwar mit der Erfahrung von sieben Jahren brauchbare Kuchen und Backwaren für die üblichen Anlässe herstellen, wusste aber, dass man diesem Großen Kuchen mit Spannung entgegensah und dass er strenge Kritiker zufriedenstellen musste, keineswegs nur die Kinder. Ein kleinerer Kuchen aus den gleichen Zutaten und von derselben Art war für die Festhelfer zuzubereiten, auch wurde erwartet, dass der Große Kuchen etwas Neues und Überraschendes aufwies und nicht etwa nur eine Wiederholung des vorigen war.

Er hatte lediglich die Vorstellung, dass der Kuchen sehr süß und nahrhaft zu sein habe, und er beschloss,

ihn ganz mit Zuckerguss zu überziehen (denn den konnte Stift gut machen). »Dann sieht er hübsch und elfenhaft aus«, dachte er. Elfen und Süßigkeiten – er wusste nicht viel über Kinder, doch das würde ihnen gefallen, stellte er sich vor. Elfen, dachte er, ließ man beim Heranwachsen hinter sich; aber Süßigkeiten sagten ihm immer noch zu. »Ach«, sagte er, »elfenhaft, da fällt mir etwas ein«, und ihm kam in den Sinn, dass man eine kleine Puppe auf einem schlanken Türmchen mitten auf den Kuchen setzen könnte, ganz in Weiß, und in der Hand würde sie einen kleinen Zauberstab halten, auf dessen Spitze ein Stern aus Rauschgold stecken sollte. Um ihre Füße herum sollte in rosa Zuckerguss »Elfenkönigin« im Kreis geschrieben stehen.

Doch als er mit dem Herrichten der Zutaten für das Kuchenbacken begann, stellte er fest, dass er sich nur ungenau an das erinnerte, was *in* einen Großen Kuchen hineingehörte; so schaute er in alten Rezeptbüchern nach, die frühere Köche hinterlassen hatten. Sie brachten ihn in Verlegenheit, selbst wenn er ihre Handschrift entziffern konnte, denn sie sprachen von vielen Dingen, deren Namen er nie gehört, und von anderen, die er vergessen hatte und die er jetzt nicht mehr rechtzeitig besorgen konnte. Doch dachte er,

er könne ein oder zwei Gewürze ausprobieren, von denen in den Büchern die Rede war. Er kratzte sich am Kopf und ihm fiel ein alter schwarzer Kasten mit verschiedenen Fächern ein, in dem der vorige Koch einst Gewürze und allerlei andere Zutaten für besondere Kuchen aufgehoben hatte. Er hatte ihn seit Beginn seiner Tätigkeit nicht mehr gesehen, doch fand er ihn nach längerem Suchen auf einem hohen Regal im Vorratsraum.

Er nahm ihn herunter und blies den Staub von seinem Deckel, doch als er ihn öffnete, sah er, dass nur noch sehr wenige Gewürze da waren, und sie waren trocken und ohne Aroma. Doch in einem Eckfach entdeckte er einen kleinen Stern, kaum größer als ein Pfennig und schwärzlich, wie aus angelaufenem Silber. »Wie komisch!«, sagte er, als er ihn ans Licht hielt.

»Nein, keineswegs!«, sagte eine Stimme hinter ihm so unerwartet, dass er herumfuhr. Es war die Stimme Stifts und nie zuvor hatte er so zu seinem Meister gesprochen. Er sprach kaum je mit Nokes, wenn der ihn nicht anredete – wie sich das ja auch für einen jungen Menschen gehörte. Bei Zuckerguss mochte er ganz geschickt sein, doch musste er noch eine Menge lernen: Das war Nokes' Ansicht.